

## **Gespräch mit Stéphane Hessel aus Paris am 2. Februar 2008 zur Kunst des Überlebens in den Konzentrationslagern Buchenwald und Mittelbau–Dora und zur Rolle der Funktionshäftlinge.**

### **Vorbemerkung**

Stéphane Hessel wurde 1917 in Berlin als Sohn des Schriftstellers Franz Hessel und der Journalistin Helen Grund geboren. 1924 ging er mit seiner Mutter nach Paris, deren Beziehung zum französischen Literaten Henri-Pierre Roché Vorbild für Truffauts Kultfilm Jules et Jim wurde. 1937 wurde Hessel eingebürgert. Der Wahlfranzose absolvierte die Elitehochschule, die Ecole Normale Supérieure. Er floh 1941 nach London und kämpfte im Widerstand gegen Hitler-Deutschland an der Seite von de Gaulle und. Als Kämpfer für „La France libre“ wurde Hessel während einer Spionagemission am 10. Juli 1944 in Paris von der Gestapo verhaftet. Er überlebte die anschließende Folter wie auch die Deportation in das KZ Buchenwald – durch einen riskanten Identitätstausch im Typhusblock von Buchenwald. „Gestorben am 20.10.1944“, vermerkt das Aktenblatt des Häftlings Nr. 10.003. Tod durch Typhus. 24 Stunden später wurde sein Leichnam im Krematorium von Buchenwald verbrannt. Aber es war nicht die Leiche von Stéphane Hessel, sondern die des an Typhus verstorbenen Michel Boitel, dessen Identität nun Hessel als Deckname übernahm.

Nach 1945 begann die atypische Karriere des 1981 zum „Ambassadeur de France“ ernannten Diplomaten, zunächst mit Stationen als Gesandter des Auswärtigen Amtes bei der UNO in New York, später als Botschaftsrat in Saigon, Algier und Genf. Zeitlebens bleibt der Kosmopolit ein engagierter Vertreter der Absicherung und des Ausbaus der Menschenrechte und der Entwicklungshilfe.

Nach der Lektüre seiner Erinnerungen „Tanz mit dem Jahrhundert“, 1998 im Arche Verlag erschienen und aus dem Französischen übersetzt von Roseli und Saskia Bontjes van Beek, nahm ich über die Familie Bontjes van Beek aus Fischerhude Kontakt zu ihm auf, um ihn für das deutsch-französische Buchprojekt über die Kunst des Überlebens im KZ zu gewinnen. Dazu hatte ich ihm Ende 2007 einen Entwurf zugesandt: „Goethe in Dachau. Das Konzentrationslager als Lernort des Überlebens in Grenzsituationen.“ Das erleichterte die Kontaktaufnahme zu dem inzwischen über 90-jährigen Zeitzeugen ersten Ranges und führte zu dem unten zusammengefassten dreistündigen Gespräch in meiner Wohnung in Bremen. Im Mittelpunkt stand dabei seine Begegnungen mit Künstlern und Schriftstellern in Buchenwald, die ihn wiederum veranlassten, über die umstrittene Rolle der Funktionshäftlinge nachzudenken.

### **1. Begegnung mit Christian Pineau in Buchenwald.**

Christian Pineau, einer meiner frühesten Korrespondenten aus der Widerstandsbewegung in Frankreich, den ich 1942 in der Abteilung R des Bureau de contre-espionage (BCRA) empfangen hatte, bat mich in Buchenwald, ein Manuskript von ihm zu lesen, das eine besondere Form intellektueller Tätigkeit innerhalb des KZ bezeugt. Denn dem späteren Außenminister Frankreichs gelang es, sich als einen ganz unscheinbaren Menschen darzustellen, obwohl er der Gründer der Gewerkschaften im Norden von Frankreich, der „*Liberation Nord*“, war. Pineau war im Frühjahr 1942 nach London gegangen, um den Nachrichtendienst zwischen der Résistance im besetzten Frankreich und England zu verbessern. Er hat dort mit De Gaulle gesprochen und hat ihn überzeugt, zu den linken Gewerkschaftsgruppen eine positive Haltung einzunehmen. Er spielte eine bedeutende Rolle und wurde in Lyon festgenommen, ohne dass man ihn als wichtiges Mitglied der Résistance erkannte. Er hat den Dummen gespielt und wurde von der Gestapo nach Buchenwald deportiert, ohne – wie meine in Paris festgenommene Gruppe von 37 Personen – der Gefahr ausgesetzt zu sein, im KZ auf die Exekution des Todesurteils zu warten. Pineau kam nach Buchenwald und fand sich dort so zurecht, dass er schreiben konnte. Ich weiß nicht, wie er es gemacht hat. Er war politischer Häftling. Also wir kannten uns ganz gut und er sagte mir: Ich habe da etwas und das möchte ich Ihnen zu lesen geben. Es handelt sich um ein Theaterstück über Déjanire, einer griechischen Heldin. Pineau war übrigens der Schwiegersohn von Jean Giraudoux, der in seinen Theaterstücken gerne

Themen der Antike aufgriff. In dem Stück von Pineau verursacht die Eifersucht den Tod des Herkules. Denn dieser würde sich nicht verbrannt haben, um in den Olymp zu gelangen, wenn er nicht an dem Nessusgewand der Deianeira so gelitten hätte. Christian Pineau stellt die Eifersucht als die unversöhnlichste aller Leidenschaften dar. Ein Thema, das mich aus sehr unterschiedlichen Gründen interessierte. Aber ich weiß nicht, wo er es geschrieben hat. Er hatte es mit sich in Buchenwald. Das ist also gar nicht leicht zu erklären. Denn wenn man nach Buchenwald kam, wurde einem alles weggenommen. Wie hat er es erreicht, dass er das Manuskript noch bei sich hatte? Oder hat er es vielleicht doch in Buchenwald geschrieben? Hier bekam man Papier, wenn man sich gut fügte. Also ich weiß nur, wie stolz er darauf war, mir sein Theaterstück geben zu können und mich zu fragen, ob es ein gutes Stück sei oder nicht. Also das war typisch für das Bedürfnis, auch in dieser Grenzsituation des Lebens den Geist und die eigene Kunst nicht aufzugeben.

## **2. Begegnung mit dem Geiger Hewitt und zur Funktion der sogenannten Lager selbstverwaltung**

Eine weitere interessante Begegnung im Zusammenhang von Kultur und Bildung in Buchenwald betraf Hewitt. Diesem renommierten französischen Violinisten gelang es, ein Quartett mit Genehmigung der Lagerleitung zu gründen und Mozart in Buchenwald zu spielen. Wie kam es dazu?

Das zwingt uns, kurz auf die sog. Lager selbstverwaltung im KZ einzugehen und ihre Arbeit zu beschreiben, die Tätigkeiten der Kapos, der Stuben – und Blockältesten wie der Lagerältesten, also der privilegierten Funktionshäftlinge. Dazu ist es wichtig zu wissen, dass die deutschen Häftlinge sich in Buchenwald schon seit 1937 aufhielten. Und einige von ihnen waren schon vorher in anderen Lagern, z.B. Arthur Dietzsch, der für mich der Typ eines Kapos darstellt, den man gleichzeitig fürchterlich und unentbehrlich findet. Also diese Menschen sind natürlich in den KZs geformt und auch verändert worden. Und doch sind sie dabei Menschen geblieben, wie z.B. die Franzosen, die mit den deutschen Kommunisten zusammenarbeiteten, oder wie Jorge Semprun, dem Spanier aus den Reihen der KP. Sie hatten erreicht, was scheinbar aussichtslos im KZ erschien, nämlich dass die SS ihnen formal und stellvertretend die Leitung im Inneren des Lager übertrug. Wie ist es dazu gekommen? Wie haben sie es geschafft? Um es zu erreichen, mussten sie ein Gleichgewicht zwischen großer Menschlichkeit und großer Brutalität herstellen. Es ging gar nicht anders. Denn sie hatten ja als „Untertanen“ nicht nur politische Häftlinge wie wir, sondern auch Kriminelle, Verbrecher, und auch Leute, die in die Lager gebracht wurden, weil sie auf irgendeine Art Schwierigkeiten mit den Nazis hatten, von den Juden ganz abgesehen. Die meisten unter den Häftlingen waren keine aktiven Widerständler. Also mussten die Funktionshäftlinge im Auftrag der SS-Wachmannschaft für „Ordnung“ sorgen. Und das war eben die hauptsächliche Tätigkeit dieser Kapos. Es gab wenige französische Kapos. z.B. Professor Dr. Alfred Balachowski. Das war ein ganz besonderer Fall.

Dieser Balachowski war als ein französischer Widerstandskämpfer nach Buchenwald deportiert worden. Er hatte sich dort vor den deutschen Ärzten als Forscher am Institut Pasteur zu erkennen gegeben. Und so traf er nicht nur auf die schrecklichen SS-Bewacher, sondern auch auf die SS-Ärzte, von denen es bössartige gab, wie z.B. Dr. Erwin Ding-Schuler. Der war deshalb so gefürchtet, weil er sich für den Typhus interessierte und Versuche machte, z.B.

Typhusimpfungen an Häftlingen, die daran starben. Und dennoch hat er z.B. Eugen Kogon als Kapo zu sich genommen. Wie geht so etwas vor sich? Als Balachowski ankam im Lager und die SS erfuhr, dieser Franzose weiß Bescheid über Impfungen und über allerlei Krankheiten, sagten sie sich: den muss man irgendwie benutzen. Wie überhaupt die Idee im KZ vorherrschte, dass man

Häftlinge benutzen kann, besonders in einem so großen Lager wie Buchenwald. Und so gewann der Franzose Balachowski als Impfstoffexperte eine große Autorität als Fleckfieberexperte. Er arbeitet im Block 50 zusammen mit Dr. Eugen Kogon – unter Leitung des allzu experimentierfreudigen SS-Arztes Dr. Ding-Schuler. Aber es gelang ihnen, den Kapos, uns das Leben zu verlängern und mich vor der bevorstehenden Exekution durch einen Identitätstausch mit einem an Typhus erkrankten, dem Tode geweihten Häftling zu retten. Eine äußerst riskante Komplizenschaft der Kapos mit den zum Tode verurteilten politischen Häftlingen aus Frankreich. Beteiligt waren neben dem Österreicher Kogon auch der Sozialdemokrat Heinz

Baumeister aus Dortmund zusammen mit Arthur Dietzsch. Solche Rettungsaktionen hingen häufig von „Experten“ unter den Häftlingen ab, von denen die SS annahm, man könne sie für Kapo-Funktionen verwenden. Den Direktor der Bibliothèque Nationale de Paris, Julian Cain, setzte man z. B. wahrscheinlich in einer Schreibstube ein und nicht als Kapo in der Häftlingsbibliothek. So blieb dem einen oder anderen Künstler und Musiker die Fronarbeit im Außendienst erspart, wenn sie in den Schreibstuben tätig werden konnten. Insgesamt jedoch ist es heute schwierig zu verstehen, dass die Aufseher dieser Lager nicht nur schreckliche SS-Typen waren, sondern auch Menschen mit einem gewissen Sinn für die Delegation von unliebsamen Tätigkeiten, die sie Häftlingen ihres Vertrauens übertrugen. So hat man Eugen Kogon wahrscheinlich an sich gezogen. Aber woher, aus welchem Grund? Er erklärt es ja ein wenig in seinem Buch „Der SS-Staat“ (1974, S.170ff.), ohne dabei aber seine Rolle genauer zu beschreiben. Ich hätte ihn gern darüber einmal befragt, zumal er den heimlichen Briefkontakt mit mir in Buchenwald zwischen dem 6. und 21. Oktober 1944 zitiert, der meine Rettung und die von Captain Peleuve und Oberstleutnant Dodkin (Yeo-Thomas) in seinem Standardwerk dokumentiert (1974, S. 245-252). Ich habe ihn jedoch nach dem Krieg nicht getroffen. Ich bin ja anschließend nach New York gegangen, zur UNO, und habe zunächst wenig mit Deutschland zu tun gehabt. Erst viele Jahre später konnte ich mich dem Thema wieder nähern. Und von dem „Buchenwald-Report“, dem erst 1995/96 veröffentlichten Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald, den offensichtlich Kogon als Hauptquelle in der ersten Auflage seines klassischen Werkes von 1946 benutzt, habe ich erst von Ihnen erfahren.

PS. von J.W.: Der Buchenwald-Report ist der Bericht eines Teams des amerikanischen Nachrichtendienstes. Nach der Befreiung von Buchenwald am 3. Mai 1945 durch die U.S. Army wurde eine Gruppe unter Leitung des jüdischen Offiziers Albert G. Rosenberg beauftragt, Material über die Zustände im Lager zu sammeln und rund 120 Häftlinge zu befragen. Der lange Zeit als verloren geglaubte 125-seitige Bericht von 1945 gibt – unter Federführung von Eugen Kogon - einen detaillierten Einblick in den gesamten Mikrokosmos der Lagerwelt, ergänzt um die umfangreichen Aussagen der befragten Häftlinge. Erst fünf Jahrzehnte später wurde er veröffentlicht: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, herausgegeben von David A. Hackett. München (C:H: Beck) 1996. Auf den Seiten 109/110 wird über die Rettungsaktion von Stéphane Hessel berichtet und auf einen Sonderbericht verwiesen, der auf der Seite 278/79 zitiert wird.

Wir, die 36 aus Paris deportierten Angehörige des westalliierten Geheimdienstes unter Leitung von Wing Commander F.F.E. Yeo-Thomas (Dodkin), Offizier der Royal Air Force und Vertrauter von Winston Churchill, waren eine ganz besondere Gruppe in Buchenwald. Wir saßen in dem Häftlingsblock 17 und waren nicht zur Arbeit verpflichtet. Als politische Häftlinge, von denen die SS wahrscheinlich wußte, dass wir nicht länger bleiben würden, denn wir waren ja zum Tode verurteilt. Sie warteten nur darauf, dass aus Berlin der Befehl kann, jetzt solle man die ersten 16, dann die nächsten 12 aufhängen. Und daher wurden wir einem Lagerältesten zugewiesen, der uns ganz ordentlich behandelte. Wir durften uns im Lager frei bewegen. So traf ich per Zufall auf alte

Bekannte, z.B. auf Christian Pineau, den ich schnell wieder erkannte. Er informierte mich: Es gibt morgen ein Streichquartett. Und da dürft ihr ruhig hinkommen. Der Geigenspieler Hewitt hat sich mit den Block- und Lagerältesten von Block 17, deren Namen man nicht kannte, aber die als politische Häftlinge Ansehen genossen, verständigt, dass man ein Streichquartett hören könnte. So erwies es sich in Buchenwald als großer Vorteil, dass die kriminellen (grünen)Häftlinge in den Kapo-Funktionen von den politischen (roten) Häftlingen verdrängt werden konnten, dass die Roten die Grünen nach einem jahrelangen Kampf immer mehr ersetzten. Und das ist nur in wenigen Lagern gelungen. In Buchenwald, wahrscheinlich auch in Dachau, aber nicht in Mittelbau-Dora. Dort waren es noch die Grünen, die die Kapo-Funktionen inne hatten, als ich Anfang November 1944 in das Dora-Nebenlager Rottleberode unter meinem neuen Namen Michel Boitel eingeliefert wurde.

### **3. Noch einmal zur Rolle der Funktionshäftlinge in Buchenwald**

Überall herrschte eine unerhörte Ungerechtigkeit. Die einen sind „Muselmänner“ und gelten auf den Straßen des Lagers als Halbtote. Andere sind in Blocks, in denen es sich viel besser leben läßt. Nach dem Krieg waren wir ein bisschen eifersüchtig auf solche Menschen wie z.B. Julien Cain. Von diesem ehemaligen Direktor der Nationalbibliothek in Paris wurde in Buchenwald behauptet, der hat es gut, obwohl er als Jude und als Widerständler nach Buchenwald gebracht worden war. Und einige sagen von *denen*, die z.B. in der Arbeitsstatistik beschäftigt waren, sie seien begünstigt worden, während andere so schrecklich

dahin vegetieren müssen. Also die Unterschiede gerade in Buchenwald zwischen dem kleinen Nebenlager und dem Hauptlager, das erzeugte widersprüchliche Gefühle. Und das hing natürlich auch von den Kapos aus den verschiedenen *Schichten* ab, den guten und bösen Funktionshäftlingen, von denen man wußte, dass man von ihnen auch ein paar Kartoffeln bekommen konnte und von anderen nur Schläge. Ich erlebte den großen Unterschied mit allen Widersprüchlichkeiten an einem meiner Lebensretter, Arthur Dietzsch. Dietzsch wird im „SS-Staat“ von Kogon als ein berüchtigter, ein schon seit vielen Jahren in Gefangenschaft Lebender dargestellt, der viel Macht in Buchenwald errungen hatte, auch wegen seiner Brutalität (1974, S.175f.). Und das ist es eben immer wieder das Widersprüchliche im KZ: Um Kraft zu haben, muss man auch brutal handeln. Und wenn man positiv denkt oder Leute retten möchte, kann man es nur tun, wenn man seine Macht den anderen gegenüber zeigt. Auch ich selbst habe Dietzsch im KZ als einen gefährlichen Menschen empfunden. Ich wusste zwar, dass er über unseren Komplott informiert war, sonst hätte die Rettung gar nicht funktionieren können. Aber man musste sich doch sehr vor ihm vorsehen. Daher habe ich ihn in meinem ersten kleinen Bericht von 14 Seiten über Buchenwald in den „*Temps modernes*“ vom April 1946 (Entre leurs mains/ In ihren Händen) als einen fürchterlichen Menschen vorgestellt und „das Angst einflößende Gesicht des brutalen, autoritären, sadistischen und hinterhältigen Kapo Dietzsch“ beschrieben. Dietzsch hat irgendwie meinen Bericht von 1946 zur Kenntnis bekommen. Er war entrüstet, weil wir doch ohne ihn gar nicht gerettet worden wären. Wir haben weiter miteinander korrespondiert. Auch seine Frau hat mir geschrieben. Also, so viel zu den Menschenseelen in den Lagern. Das ist sehr interessant, aber schwer zu *erklären*. Wir sind alle in den Lagern geformt und verwandelt worden.

Ergänzender Hinweis von J.W.: Arthur Dietzsch (1901-1974) war nach eigenem Bekunden Anarchist. Weil er 1923 über die bevorstehende Intervention der Reichswehr gegen die legal gewählte Arbeiterregierung in Sachsen berichtet hatte, wurde er 1924 wegen Hoch- und Landesverrat zu 14 Jahren Zuchthaus verurteilt. Im Anschluss an die Strafverbüßung steckten ihn die Nazis in die frühen Konzentrationslager, ab 1937 in Buchenwald, dort ab Januar 1942

Häftlingsoberpfleger (Kapo) in der Fleckfieberstation im Block 46. Trotz seiner Rettungsaktionen für die französischen Häftlinge, aber auch für den Sozialdemokraten Heinz Baumeister oder die Kommunisten Walter Bartel und Robert Siewert wie auch den christlichen Gewerkschafter Eugen Kogon, wurde er erneut 1947 im Dachauer Buchenwald-Prozess zu 15 Jahren Freiheitsentzug verurteilt, weil er Grausamkeiten gegen Häftlinge mit Tötungsfolgen begangen haben soll. Nach einer Anzahl von Zeugenaussagen und Gnadengesuchen wurde ihm 1950 die Reststrafe

erlassen. Mithäftlinge hatten bestätigt, dass Dietzsch gegen seinen eigenen Wunsch auf Drängen der illegalen Lagerleitung (Bartel) auf seinem Kapo-Posten geblieben war (vgl. Kogon, 1974, S. 175f.f.; Lutz Niethammer, Der „gesäuberte“ Antifaschismus, 1994, S. 497).

Zur heute umstrittenen Diskussion über die Rolle Funktionshäftlinge, die mir erst durch Ihren Beitrag zur Problematik der roten Kapos und durch die Erzählungen von Semprun zugänglich gemacht worden sind, möchte ich am Beispiel von Arthur Dietzsch, dem Kapo in der Fleckfieberstation des Blocks 46 sagen: Wenn einer wie Dietzsch uns gerettet hat, so sicher auch, um sich selbst irgendwie zu rechtfertigen. In solch extremen Situationen handelt man nicht nur aus Menschenliebe, sondern wohl auch aus Eigennutz. Wie denkt und handelt man, wenn man ein Kapo geworden ist? Wahrscheinlich war es ein Aufstieg. Zuerst war man ein armer Häftling, der dem Schicksal ausgeliefert war, und dann fing man an, irgendwie Macht durch Funktionszuweisungen durch die SS zu bekommen. Und mehr Kraft und Bedeutung gewann man nur, weil man auch andere unterwerfen konnte.

Einem Kenner der Bücher von Jorge Semprun und von Primo Levi fällt auf, dass hier alle Kapos fürchterlich sind, außer ein paar Naiven. Aus meiner Sicht ist jedoch die Geschichte eines jeden Häftlings im KZ durchaus unterschiedlich. Es ist jeweils gesondert zu prüfen, was er erlitten und was er genossen hat. Wann hat er Solidarität und wann hat er Menschenhass empfunden. In der Verurteilung der Kapos würde ich nicht so weit gehen wie Semprun, vor allem was die Verurteilung der politischen Kapos aus den Reihen der Kommunisten in Buchenwald betrifft. Ein Lager, ein KZ ist eine Schule, man kann schon sagen, es ist eine wüste Schule. Man lernt zu überleben und um zu überleben, akzeptiert man, dass das System auf Brutalität beruht. Und das ist das Schreckliche für mich an den Lagern. Und ich denke, so ist es bis heute in allen Lagern unserer Zeit. Denn es gibt ja überall in der Welt - und leider immer mehr - andere Lager. Ein Lager bedeutet eben, die Würde der Menschen darf man nicht berücksichtigen. Anders geht es einfach nicht, sonst kann man nicht weiter machen. Man muss schon den anderen als ein Objekt und nicht als eine Persönlichkeit erleben. Daher ist jeder Kapo, jeder „Prominente“, wer immer es auch ist, ob Lagerältester, Blockältester oder Stubendienst, in Gefahr unmenschlich zu werden. Diese Gefahr – das ist das Schreckliche in einem KZ – diese Gefahr ist größer als die Möglichkeit, menschlich zu bleiben. Das fühlt man sogar als „normaler“ Häftling. Denn auch der Häftling stiehlt entweder die Suppe

von seinem Kameraden, weil er hungrig ist, oder er gibt von seiner Suppe einem Kameraden, weil der krank ist.

Das ist psychologisch, glaube ich, sehr wichtig, dass man darüber nachdenkt, wo ist die Grenze: Wann bleibt man ein Mensch und wann wird man ein KZ`ler. Und dabei hängt vieles davon ab, welchen Rang man in der Ordnung des KZ zugewiesen bekommt und wie man sozialisiert wurde, z. B. als Franzose oder als Deutscher, gar als Preuße. Ich z.B. bin ja kein sehr echter Franzose. Ich bin ja auch ein bißchen Deutscher. Immerhin ich kenne auch die Preußen – als ein in Berlin 1917 geborener Deutscher, der ab 1924 in Paris lebt. So viel hatte auch ich als Kind mit bekommen: Die Preußen, die wollen Ordnung und man muss auch leiden, um gut zu sein. Ein Mensch wird nur gut, wenn er leidet. Auch die sog. Schutzhäftlinge im KZ sollten umerzogen, sollten gut werden. Das ist sehr allgemein gesagt. Wir Häftlinge waren eben Nummern und uns wurde befohlen,

was wir sein sollen. Wir mussten gute Arbeiter sein, ordentlich sein. Und wenn wir nicht ordentlich waren, dann war es erlaubt uns zu schlagen. Das Schlagen, das Verprügeln im Lager war etwas ganz Alltägliches und in Dora wurde noch mehr geschlagen als in Buchenwald. Aber man kann ja auch ohne zu schlagen brutal sein. Das Lagerprinzip lautete, man muss zuschlagen, um Gehorsam zu erreichen. Und dabei hing vieles davon ab, aus welchem Land man stammte. Ich denke, man darf sagen: Im KZ wird ein Deutscher oder ein Tscheche oder vielleicht sogar ein Pole, der prominent ist, von den SS für bestimmte Funktionen ausgesucht. Aber diese SS-Leute sieht man in den Lagern nicht. In Buchenwald z. B. spazierten sie wohl gelegentlich durchs Lager, aber sie blieben weitgehend unsichtbar. Man empfand sie nicht. Wen also sah man? Man sieht die Kapos, man sieht die Lagerältesten, die Stubenältesten, die Kapos in den Kommandos. So empfanden wir den Kapo als den Verantwortlichen. Und man fragte sich, wie lebt er mit seiner Verantwortung? Erlebt er sie als ein gütiger Mensch, denn er ist ja auch ein Häftling. Er ist ja mit mir verbunden. Wir sind ja beide Häftlinge. Also könnten wir eigentlich zusammen das tun, was wir erleben müssen. Das traf z. B. auf Kogon oder Baumeister oder Balaschowski zu. Und das waren nicht alle Deutsche. Es waren auch Franzosen wie Balaschowski oder Österreicher wie Kogon. Oder es waren Menschen, die durch das Lager hindurch deformiert worden waren – wie in einer Schule. Das denke ich immer wieder: Man lernt Lagerältester zu werden. Und es ist eine lange Erziehung und ein Teil dieser Erziehung ist Brutalität. Man begreift, wenn man nicht brutal zuschlägt, verliert man seinen Posten. Und vielleicht ist es einem als Preuße selbstverständlicher

als einem Franzosen oder Polen: Man muss Ordnung schaffen. Selbst ein gütiger Mensch kann sich dieser Notwendigkeit nicht entziehen. Denn wenn ich nicht Ordnung schaffe, dann werde ich abgesetzt. Dann komme ich nicht durch. Das Überleben im KZ hängt häufig von kleinen Gesten ab, auch davon, wie man Freunde schützen kann. Da gab es in Buchenwald Jean Baillou, den Generalsekretär der École Normale Supérieure (eine Eliteschule, die ich gleich zweimal, als Deutscher und dann als Franzose, absolviert habe), der sah schlecht aus, wenn er aus dem Außenkommando zurück kam, wo er hart arbeiten musste. Auf dem Appellplatz wirkte er stets schwach und unglücklich. Dagegen ging es Julian Cain von der Bibliothèque Nationale weit besser, weil er keinem Arbeitskommando außerhalb des KZ zugewiesen worden war. Was Cain betrifft, so mag es sich um ein Gerücht handeln. Gerüchte sind unvermeidlich im Lager. Das Gerücht über einen schlimmen Kapo wie Dietzsch z. B. blieb in meinem Fall nur ein Gerücht. Vielleicht war er ein sehr normaler Mensch. Er hat mir jedenfalls das Leben gerettet. Er hat es geschafft, den britischen Offizier Harry Pool, der Gestapo nur unter dem französischen Namen Peuleve bekannt, wie auch den Wing Commander Forest Frederick Yeo-Thomas (genannt Dodkin) und mich, den französischen Offizier vom Geheimdienst General de Gaulles, an den Wachen vorbei als fingierte tote Typhuskranke mit neuem Namen vor dem sicheren Tod zu bewahren. Er hat es ja auf sich genommen zu sagen: „Nein, ich töte ihn nicht. Kommen Sie herein und töten Sie ihn, wenn Sie wollen. Ich tue das nicht.“ So etwas in einem Lager, der SS gegenüber und dem SS-Lagerarzt Dr. Schiedlausky, das bedeutet schon große Courage. Mein Briefwechsel mit Eugen Kogon, dem damaligen Häftlingssekretär des Leiters der Impfabteilung von Block 50 (Fleckfiebersuchsstation) vom Oktober 1944, von ihm in seinem Buch über den „SS-Staat“ zitiert, dokumentiert die Hintergründe meiner Rettung und den Mut vom Kapo Dietzsch (Kogon, 1974, S. 245-252).

Immer wieder hat es Kapos gegeben, die haben töten müssen, weil sie sonst die Ordnung im Lager nicht aufrecht erhalten konnten. Wie schnell wird man zum Täter, wenn man eine Verantwortung in einem schlimmen Lager hat. So waren die Kriminellen, die Verbrecher-Kapos in Dora, außerordentlich brutal und hatten

auch Lust daran zu töten. Brutalität und Barbarei erzeugen auch Lustempfindungen. Man genießt es, einen aufgehängt zu haben. Dagegen traf ich in Buchenwald auf einen Häftling wie Dietzsch, der Befehle sabotierte. Man ist ja selbst ein Häftling aber manchmal auch Mörder. Und die Grünen empfanden gelegentlich Lust daran, die Ausländer zu quälen. Es gab auch im KZ

einen Unterschied zwischen den alten deutschen Oppositionellen und denen, die aus dem Ausland kamen. Das waren Feinde von Deutschland und die konnte man ruhig zerstören. Wir, die Franzosen, waren schlecht angesehen. Wir waren die Erbfeinde.

#### **4. In Dora und Rottleberode**

In Dora kam ich nach einem Fluchtversuch in ein sogenanntes Strafkommando. Ich war also erwischt worden und in dieser Situation habe ich meine erste diplomatische Leistung vollbracht. Ich sprach mit dem SS-Mann, der uns Flüchtlinge, Robert Lemoine und mich, verhörte. Als Deutschsprechender versuchte ich dem SS-Offizier zu erklären: „Wenn man gefangen wird, muss man schon versuchen zu fliehen.“ Und er solle mich nicht vernichten, weder durch die 25 Stockschläge auf den Hintern noch durch das Erhängen. Er antwortete: „Gut, also ich stecke Dich ins Strafkommando.“ Das bedeutete, dass ich nicht in den Tunnel ging, sondern an der Oberfläche blieb. Dort kam ich in die Hände eines Kapo, der Blockführer vom Strafkommando war, ein ganz brutaler Krimineller. Er hatte Vergnügen daran zu boxen und forderte die Häftlinge dazu auf, sie sollten doch mit ihm boxen. Natürlich ließen sie ihn gewinnen.

Ich war damals besonders aufgeregt, weil ich den Deutschen Rundfunk hören konnte und wusste, der Krieg würde bald zu Ende gehen. Wir merkten das auch an den Häftlingen, die aus Groß-Rosen und Auschwitz zu uns kamen. Uns erreichte plötzlich eine Gruppe von Juden aus Auschwitz. Die blieben nicht und zogen bald weiter, wahrscheinlich nach Bergen-Belsen. Sie sahen aus wie Gespenster. Das habe ich nicht nur in meinem Gedächtnis. Ich habe es auch in meinen Erinnerungen „Tanz mit dem Jahrhundert“, Zürich-Hamburg (Arche-Verlag) 1998, franz. 1997 festgehalten. Auch die äußerst grausame Geschichte einer Häftlingsgruppe aus dem Osten, die uns erreichte. Unter ihnen befanden sich eine ganze Menge von Leichen. Wir wurden, – ein junger Franzose und ich – aufgefordert, wir würden ein Stück Wurst bekommen, wenn wir diese Leichen aus dem Wagen, in denen sie sich befanden, herauszögen, entkleideten und auf einen Scheiterhaufen brächten. Das war ein ganz besonders schlimmes Erlebnis. Aber das Angebot der Kapos resultierte aus einer eigenartigen Form von Gutmütigkeit: Wer hier nicht verhungern will und ein Stück Wurst oder Brot mehr bekommen will, der muss das eben tun. Und das habe ich mitgemacht.

Die letzte Etappe, die Todesmärsche der Häftlinge, blieb mir erspart. Denn ich nutzte am 6. April 1945 die Gelegenheit, aus einem Transportzug Richtung Lüneburger Heide erneut die Flucht zu ergreifen, diesmal erfolgreicher, aber nicht weniger dramatisch. So erlangte ich meine Freiheit auf den Fluchtweg Richtung Hannover-Hildesheim.

Noch einmal zurück nach Dora. Als ich von Buchenwald und Rottleberode kommend dort eintraf, wurde ich fünf Tage lang in den Bunker gesteckt. Der Bunker in Dora war ein unterirdischer Ort am Anfang des Lagers. Den habe ich später noch einmal aufgesucht und mich daran erinnert, wie wir, Lemoine und ich, hier einsaßen und umgeben waren von Kapos, und zwar von Grünen. Das war zu einem Zeitpunkt, als sie versuchten, die anderen, die grünen Kapos

wegzudrängen. Es war ein Kampf der Kapos um Leben und Tod. Und die gefangenen Kapos wurden von den siegenden kriminellen Kapos später ermordet. Wir saßen im Bunker und hörten, wie die Besiegten sich über diese Taten unterhielten. Eine grausame Geschichte, die ich lange verdrängt habe. Aber ich erinnere mich noch an das furchtbare Deutsch, das sie miteinander sprachen, diese greuliche, schreckliche, arrogante Sprache den anderen Häftlingen gegenüber. Später wurden alle Gefangenen aufgehängt. Wenigstens hatten wir im Bunker das Gefühl, dass die Gegner aufgehängt wurden. Wohl auch, um Zeugen des Kampfes zwischen Roten und Grünen zu beseitigen. Offensichtlich sollte hier keiner überleben, denn man wollte nicht, dass bekannt würde, was hier passierte.

##### **5. Mein Glück über die ganze Zeit war, Deutsch sprechen zu können.**

Vergleichbare Erfahrungen hatte ich in Rottleberode gesammelt. Das war ein Außenlager von Dora-Mittelbau. Ich hatte inzwischen durch den Identitätstausch einen anderen Namen: Michel Boitel. Ich galt weiterhin als politischer Häftling und kam jetzt aus Köln. Wie war dieser Boitel nach Buchenwald gekommen? Das ist mir bis heute unklar geblieben. Er gehörte zu einer Gruppe, die an Typhus erkrankt war. Und nun arbeitete dieser Boitel/alias Hessel in Rottleberode in einer unterirdischen Fabrik und baute Junkers-Flugzeuge zusammen. Rottleberode gehörte zu den vielen unter die Erde gebrachten Industriezweigen, die zum Rüstungsministerium von Albert Speer gehörten und von der SS bewacht wurden. Die SS ließ sich die Arbeiter-Häftlinge von den Industriellen bezahlen. Diese mussten 3 bis 4 RM pro Tag und Häftling zahlen, abgerechnet über das zuständige Arbeitsamt.

Und auch in Rottleberode hatte ich Glück. Da gab es zum Beispiel zwei Häftlinge. Der eine war der Schreiber vom Lager und der andere war irgendwie ein anderer „Prominenter“. Der Schreiber hieß Ulbricht, war aber nicht identisch mit Walter Ulbricht. Der war ganz glücklich, einen Häftling zu haben, mit dem er Deutsch sprechen konnte. Und ich sagte ihm immer wieder Gedichte auf. Das war natürlich mein Vorteil. Denn ich konnte mit diesen Leuten, den Privilegierten unter den Häftlingen, sprechen. Ich befragte sie: Wie ist denn ein solches Lager organisiert. Und sie sagten: „Wir hängen ab vom Mittelbau-Dora.“ Es kamen in der Tat immer wieder Häftlinge von Dora nach Rottleberode. Es war höchst interessant zu hören, wie ein solches Lager funktioniert. Leider habe ich das völlig vergessen. Ich besinne mich nur, dass es mich damals sehr interessiert hat. Mein Glück über die ganze Zeit war, Deutsch zu können. Natürlich auch ein Gedächtnis zu haben – auch für englische und französische Gedichte. In Rottleberode lagen wir zu zweit in einem Bett, einer Kiste, oder wie man das nennen kann. Man durfte sich nicht bewegen in der Nacht, um den Kameraden nicht zu stören. Und das Bett wurde benutzt, um sich ein langes, schönes Gedicht aufzusagen. Und meine Lieblingsgedichte konnte ich auswendig und die waren meist lang und schön und fließend. Natürlich ist das ein Glück, wenn man so etwas nicht vergisst.

Aber natürlich hängt das auch von der Zeit ab. Jemand, der zwei Jahre im KZ ist, hat kaum noch eine Hoffnung, davon zu kommen. Ich war nur *achteinhalf* Monate unter nicht so schwierigen Bedingungen im KZ. In Buchenwald war ich in einem Block, wo ich nicht arbeiten musste. Anschließend im Typhusblock, wo ich gut ernährt wurde von Dietzsch, zusammen mit meinen zwei englischen Kameraden. Dann in Rottleberode. Das war ein Lager, wo ich extra hingeschickt wurde von den Freunden aus Buchenwald, weil ich hier überleben konnte. Und dann kam ich nach Dora ins Strafkommando und nicht in den Tunnel. Also ich habe Glück gehabt, bis ich am 8. Mai 1945 nach Paris zurück kehren konnte.

## 6. Rückkehr in ein Land, dessen Regierung mit Hitler kooperiert hatte

Es war wichtig, dass man vor der Verhaftung etwas getan hatte gegen den deutschen Faschismus und seine Anhänger im eigenen Land. In Frankreich sind

viele Menschen verhaftet worden, obwohl sie nicht oder kaum am Widerstand beteiligt waren. In der kleinen Provinzstadt Saint Claude (Jura)- wurden z.B. Leute zusammengetrieben, die hatten nichts Besonderes gemacht. Die waren unglücklich und wurden schnell nach der Verhaftung und den Transport in die deutschen Lager zu „Muselmännern“, die kaum eine Aussicht hatten dort zu überleben. Die aktiven Résistance-Mitglieder hatten dagegen das Gefühl, Krieg ist Krieg. Und wenn man etwas tut, dann weiß man, was es bedeutet. Und wenn man festgenommen wird, dann wird man wahrscheinlich getötet.

Als ich von der Gestapo als Spion festgenommen wurde, war ich mir gewiss, jetzt ist es aus. Aber ich bin nicht erschossen worden, sondern wurde in ein Lager gebracht. Und das bedeutete, dass ich vielleicht wieder heraus kommen konnte. Das war positiv. Negativ war, als Spion verhaftet worden zu sein. Das bedeutete eigentlich das Ende, die Todesstrafe. Und für viele, nicht nur aus unserer Gruppe der Résistance - Kämpfer, war das der Fall.

Ich gehöre nicht zu denen, die über ihr Schicksal klagen. Als wir zurück kamen, fragten uns die wenigsten, was wir erlitten hatten. Am stärksten haben das die Juden empfunden. Heute spreche ich immer wieder darüber, wie wir damals zurück kehrten und niemand uns befragte. Wahrscheinlich ist es ein wenig übertrieben, denn immerhin war in Deutschland schon einiges bekannt, z. B. Eugen Kogon Buchenwald-Berichte oder die von Nico Rost über Dachau. Es gab auch in Deutschland ziemlich schnell Literatur über die Konzentrationslager. Aber die, die als Häftlinge überlebt hatten, haben oft allzu lange geschwiegen. Ich habe erst kürzlich für *Charles Palant*, der Auschwitz überlebte und jetzt ein Buch über seine Erfahrungen geschrieben hat, ein Vorwort verfasst.

Am Ende des Krieges war es etwas Außerordentliches, *KZ – Erfahrungen zu haben*. Wenige sind zurück gekommen, die meisten sind gestorben. Also mussten wir, die Wenigen, nach 1945 weitermachen und Gesellschaft und Politik von den Fehlern der Vergangenheit befreien.

Und Frankreich war sehr zerstört, nicht so zerstört wie Deutschland. Aber immerhin. Es wurde neu aufgebaut. Wir taten es in dem Bewusstsein, dass es wahrscheinlich eine Mehrheit von Franzosen gab, die eigentlich keinen Widerstand geleistet hatte und die sich nur wenig schuldig fühlte. Und so entstand eine Literatur in den ersten Nachkriegsjahren, mit der wir uns auseinandersetzen mussten. Sie war von der Tendenz geprägt zu beweisen,

dass der Widerstand auch viel Unrecht angerichtet hat. Der echte Franzose war eigentlich einer, der mit dem Maréchal Pétain zusammengearbeitet hatte. Und die aus den Lagern zurückkamen, mit denen hatte man Mitleid, aber hören wollte man eigentlich nichts von deren Erfahrungen.

Ich selbst hatte immerhin den Eindruck, dass es in diesen Jahren auch ein kollektives Gedächtnis gab, besonders in Paris nach dem „Lutetia-Jahr“. Ich gehörte nicht zu denjenigen, die im Hotel Lutetia „empfangen“ wurden. Aber viele von meinen Freunden waren Zeugen, wie die von der Gestapo Verhafteten zurückkamen und wie sie aussahen. Man lebte mit der Gewissheit: die Nazis sind schrecklich, die Hauptverantwortlichen kommen jetzt nach Nürnberg vor das internationale Militärtribunal und da wird über sie gerichtet. Dennoch war nicht zu überhören, dass wir Überlebenden für die schlimmen Zeit mit verantwortlich gemacht wurden. Wir haben überleben können. Das machte uns suspekt, denn hätten wir gekämpft, dann hätten wir nicht überleben können. Also es gab so ein

Gefühl, die Verantwortlichkeit und Folgen für die Niederlage nach 1940 mit denen zu teilen, die zum Widerstand zählten.

Man muss schon sagen: Die Situation in Frankreich nach 1940 ist sehr schwierig zu beschreiben. Es gab viele Franzosen, die in den ersten Jahren von 1941 bis Ende 1942 dem Marschall Pétain treu blieben. Aber Anfang 1943 wurden alle plötzlich zu Widerständler und am Ende des Krieges gab es überhaupt keine Anhänger der „Kollaboration“ mehr. Dabei waren doch allzu viele Pétain bis zum Schluss treu geblieben. Also diese 4 Jahre lang – für mich z.B. ist die interessante Zeit die von Varian Fry von August 1940 bis Mitte 1941, dem Comité Américain de Secours in Marseille, - da konnte man schon erkennen, wer Mut genug hatte, um der Vichy-Regierung gegenüber Widerstand zu leisten, also sich nicht nur den Deutschen gegenüber zu äußern. Es waren die wenigsten. Die meisten versuchten irgendwie durch zu kommen oder zu fliehen. Es gab allzu wenige, denen es gelang, nach England zu fliehen und unter De Gaulle zu kämpfen. Wie wenige sind aus Frankreich nach London gekommen. Ein paar Tausende vielleicht, alles in allem. Vorher wanderten Massen in die Vereinigten Staaten oder nach Nordafrika aus. Aber die Leute blieben in der Minderheit, die wirklich daran glaubten, wir müssen den Krieg fortsetzen oder wir müssten uns organisieren als Widerständler in Frankreich. Wenige waren es im ersten Jahr, dann aber wurden wir mehr. Und deshalb war die Verhaftungswelle von Mitte 1944 so verhängnisvoll. Viele von uns sind durch Verrat an die Gestapo ausgeliefert worden. Und das zu einem Zeitpunkt, als die Nazis die größten Schwierigkeiten mit uns bekamen.

Und dennoch müssen wir heute konstatieren: Die durchlässige deutsche Besatzungspolitik gestattete noch am Ende des Krieges eine offene Kulturpolitik. Man durfte in Paris Stücke von Jean Paul Sartre aufführen oder Juliette Gréco hören.

Wenn ich einen kühnen Vergleich als Betroffener wagen darf, so behaupte ich: Die deutsche Besatzung war, wenn man sie vergleicht z.B. mit der heutigen Besetzung von Palästina durch die Israelis, eine relativ harmlose, von Ausnahmen abgesehen wie den Verhaftungen, Internierungen und Erschießungen, auch vom Raub der Kunstschatze. Das war alles schrecklich. Aber es handelte sich um eine Besatzungspolitik, die positiv wirken wollte und deshalb uns Widerstandskämpfern die Arbeit so schwer machte.